

Über den Autor:

Kurt Lauber, geboren 1961, ist Skilehrer, Bergführer und Rettungsspezialist mit Erfahrung aus mehr als tausend Rettungseinsätzen. Seit 1995 leitet er auch die Hörnlihütte am Matterhorn. In der hüttenfreien Zeit des Jahres von Oktober bis Mai lebt Kurt Lauber mit seiner Familie in Zermatt.

Kurt Lauber
mit Sabine Jürgens

Der Wächter des Matterhorns

Mein Leben auf der Hörnlihütte

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe April 2015
Knauer Taschenbuch

Copyright © 2012 Droemer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Dieses Buch wurde vermittelt durch die
Literaturagentur + Textredaktion Swantje Steinbrink M. A.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Kurt Lauber; FinePic®, München
Bildnachweis Tafelteil Seite 1: Beat H. Perren/Seite 2: oben Hervé le Cunff/
Seite 3: unten Kevin Lauber/alle anderen Fotos: Kurt Lauber
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78681-9

5 4 3 2 1

Inhalt

Vorwort	7
Die Hörnlühütte	11
Die Saison beginnt	13
Unser erster Kunde	21
Ohne Wasser kein Wein	26
Erst denken, dann trinken	29
Es kann nur besser werden	34
Wenn alle Stricke reißen	38
Versprochen ist versprochen	45
Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser	52
Es war einmal	56
Bergnot macht erfinderisch	59
Die Wunderheilung	66
Der Glaube kann Berge versetzen	73
Himmlische Genüsse	82
Irren ist menschlich	89

Wir machen die Nacht zum Tag	95
Erste Gehversuche	101
Im Himmel die Hölle	105
Kurze Beine auf langer Tour	112
Ohne Fleiß kein Preis	120
Das Gegenteil von gut ist gut gemeint	122
Die Letzten werden die Ersten sein	131
Wieder was gelernt	135
Vom Blitz getrieben	138
Kein Schwein ruft mich an	145
Das Schweizer Wahrzeichen unter Beschuss	147
Es geht bergauf	154
Der Gipfel der Geschäfte	157
Ein Herz für Tiere	163
So weit die Pfoten tragen	166
Ein ständiges Auf und Ab	169
Der Mann im Mondschein	172
Ehrfurcht und Ohnmacht	181
Bombenstimmung	183
Höhere Gewalt	191
Wenn Berge bröckeln	197
Die Schatten werden länger	209
Wenn es einfach ist, wird's gefährlich	214
Italien muss warten	221
Ende gut, nicht alles gut	230
Danksagung	249

Vorwort

Es ist August, ich sitze in meiner kleinen Küche in der Hörnlihütte. Auf 3260 Meter am Fuße des Matterhorns, umgeben von einer Gletscherlandschaft und neunundzwanzig Viertausendern.

Es ist kalt. Draußen schneit es seit zwei Tagen, und auf der Terrasse liegt inzwischen schon mehr als ein halber Meter Neuschnee. Nur in der Küche ist es einigermaßen warm. Denn die Hörnlihütte, 1911 erbaut, ist inzwischen in die Jahre gekommen und die Küche der einzige beheizbare Raum. Seit Tagen hat niemand mehr das Matterhorn bestiegen, der Neuschnee macht eine Besteigung unmöglich. Auch Tagesbesucher erwarten wir nicht, der zweistündige Aufstieg zur Hütte ist bei diesem Wetter viel zu heikel. Dazu kommt die schlechte Sicht, so dass das atemberaubende Panorama leider ausbleibt.

Es gibt nicht viel zu tun, und so habe ich Zeit, über Gott und die Welt nachzudenken. Dafür gibt es wohl kaum einen besseren Ort als diesen. Eine abgelegene Berghütte auf über

dreitausend Meter Höhe bei schlechtem Wetter. Kein Fernseher, kein Internet, keine Tageszeitungen. Nichts, was ablenken könnte.

Ich bin nun schon seit sechzehn Jahren Hüttenwart auf der Hörnlihütte, einer der bekanntesten und meistbesuchten Berg­hütten in den Alpen. Bei schönem Wetter wird die Hütte stark frequentiert, die 170 Schlafplätze sind oft ausgebucht, die Bänke und Stühle auf der Terrasse belegt. Es führt keine Bahn oder Straße zu uns herauf; nur wer eine zweistündige Wanderung auf sich nimmt, kommt so dicht an das Matterhorn heran, dass er es berühren kann. Ein Traum, den sich viele Menschen erfüllen wollen. So laufen sie den beschwerlichen Weg hinauf, langen mit großem Appetit bei Suppe, Rösti, Spaghetti oder hausgemachtem Fruchte­kuchen zu, um anschließend gesättigt und glücklich wieder nach Zermatt abzusteigen. Andere wollen mehr als nur den Augenblick und bleiben für eine Übernachtung, auch ohne den Gipfel erstürmen zu wollen.

Am späteren Nachmittag treffen die Bergsteiger ein, sie nutzen die Hütte als Ausgangspunkt für eine Matterhornbesteigung. Morgens früh um vier Uhr verlassen sie ihr warmes Bett und versuchen, das Matterhorn zu erklimmen, während sich die Wanderer noch einmal auf ihrem Touristenlager umdrehen und vom Aufstieg nur träumen. Sie genießen lieber gegen sechs Uhr das sagenhafte Panorama bei Sonnenaufgang.

So individuell wie die Menschen, so unterschiedlich sind ihre Beweggründe, zu uns heraufzusteigen. Es sind Leute aus aller Herren Länder, aus Europa, Asien, Afrika, aus Süd- und Nordamerika oder Australien. Darunter zahlreiche Bergführer mit ihren Kunden: Bergsteiger mit viel, wenig oder gar keiner Erfahrung. Aber sie kommen alle aus einem Grund hier herauf: Sie sehnen sich danach, dem Matterhorn, dem vielleicht schöns-

ten Berg der Welt, so nahe wie möglich zu sein oder einmal auf seinem Gipfel zu stehen. Und ich als Hüttenwart habe das Glück, diese vielen verschiedenen Leute kennenzulernen und mit ihnen und durch sie viel Aufregendes und Schönes zu erleben. Dabei muss es nicht immer um Höchstleistungen und euphorische Bergsteiger gehen, die sich über ihren Gipfelerfolg freuen. Oft sind es die kleinen Dinge im Leben: wenn sich Wanderer auf der Hütte einfach wohl fühlen und die beeindruckende Bergwelt bestaunen. Diese Glücksgefühle verbinden die Menschen, und wir, das Hörnlihütten-Team und unsere Gäste, teilen sie für einen Moment miteinander.

Doch manchmal zeigt die Natur ihr grausames Gesicht. Und so ereignen sich auch Tragödien: von vermissten Bergsteigern und solchen, die ihr Leben an diesem Berg verloren haben, von verzweifelten Hinterbliebenen, die ihr Schicksal nicht begreifen können. In den vergangenen Jahren mussten einige hundert Menschen am Matterhorn ihr Leben lassen – und das geht nicht immer spurlos an einem vorüber.

Von all diesen Bergsteigern und Bergführern, von den vielen Bergrettungen, am Tag und in der Nacht, mit dem Hubschrauber oder zu Fuß, gibt es viel zu berichten. Auch von den verschiedenen Charakteren, die sich in der Hütte treffen, vom Leben mit meinen fünf Mitarbeitern – meiner temporären Familie ...

So sitze ich nun in der Küche und mache mir Gedanken darüber, dass die vielen Geschichten vergangener Generationen von Bergführern und Hüttenwarten bereits in Vergessenheit geraten sind. Und so entsteht die Idee, ein Buch darüber zu schreiben. Auch wenn das bedeutet, viel, sehr viel Zeit in einem Raum vor einem Bildschirm zu verbringen, und ich mir in den letzten fünfundzwanzig Jahren nie vorstellen konnte, in einem geschlossenen Raum zu arbeiten.

Die Hörnlihütte

Wie alles im Leben hat auch die Hörnlihütte ihre Geschichte.

Es war im Juli des Jahres 1865, als das Matterhorn von den Engländern Whymper, Douglas, Hudson und Hadow, dem Franzosen Croz und den beiden Schweizern Taugwalder (Vater und Sohn) zum ersten Mal bestiegen wurde. Schon bald nach der Erstbesteigung kam man zu der Überzeugung, dass am Fuße eines solch imposanten Berges eine Übernachtungsmöglichkeit gebaut werden müsse, denn die Anzahl der Bergbegeisterten und Matterhorn-Fans nahm stetig zu. Immer mehr Menschen kamen, um diesen einzigartigen, nun bezwingbaren Berg zu erkunden. So wurde 1880 die erste Unterkunft mit siebzehn Schlafplätzen errichtet. Auf 3260 Meter. Um den ständig neuen Bedürfnissen gerecht zu werden, wurde die Hütte in den folgenden Jahrzehnten verschiedene Male umgebaut und bietet seit der letzten Renovierung und Vergrößerung 1982 Platz für hundertsechzig Berggänger.

Meine Vorgänger Franz und Heidi führten die Hörnhütte fünfzehn Jahre lang. Während dieser Zeit arbeitete ich als Bergführer und war oft und gern dort. Und auch meine damalige Lebensgefährtin (und heutige Frau) Rebecca war von dem Leben auf der Hütte fasziniert, seit sie für eine Saison im Hörnhütten-Team gearbeitet hatte. Ihr Sommer dort oben war ein nachhaltiges und eindrucksvolles Erlebnis für sie gewesen, und so versuchte sie sofort, mich für diese neue Aufgabe zu begeistern, als 1994 die Stelle als Hüttenwart frei wurde. Es dauerte nicht lange und ich war überzeugt – meine Frau hatte mir erfolgreich den Hüttenfloh ins Ohr gepflanzt. Also bewarben wir uns ganz offiziell, und nachdem alle Voraussetzungen erfüllt waren, bekamen wir den Zuschlag. Der Hüttenfloh ist bis heute bei mir geblieben. Er ist ein hartnäckiger Geselle und hat längst auch unseren Sohn Kevin befallen.

Da die Hörnhütte mittlerweile schon über hundert Jahre auf dem Buckel hat, wurde sie 2013 und 2014 von Grund auf umgebaut, um pünktlich zum 150. Jubiläum der Matterhorn-Erstbesteigung im Juli in neuem Licht zu erstrahlen. Dies ist der Grund, der mich schließlich überzeugte, meine Geschichten vom Leben auf der Hörnhütte aufzuschreiben, bevor die Erinnerungen, die in den alten Mauern stecken, durch neue ersetzt werden.

Die Saison beginnt

Viele Wege führen aufs Matterhorn. Einer davon ist der Hörnli-grat, die sogenannte Normalroute, die von den meisten Bergsteigern als Auf- und Abstiegsroute genutzt wird. Es ist eine reine Felstour. Das bedeutet, gute Verhältnisse herrschen nur, wenn der Grat praktisch schneefrei ist. Das ist meist zwischen Ende Juni und Ende September der Fall, also für höchstens drei Monate im Jahr. Deshalb hat die Hörnlihütte nur während dieser Zeit geöffnet, den Rest des Jahres befindet sie sich im Winterschlaf.

Auch in diesem Sommer wecken wir die Hütte erst Ende Juni. Wir, das sind meine fünf Mitarbeiter und ich. Jedes Jahr bewerben sich zahlreiche Menschen, um für eine Saison auf der Hörnlihütte zu arbeiten. Viele haben völlig falsche Erwartungen. Sie verbinden mit dem Bild von der einsamen Hütte romantische Vorstellungen. Die Umgebung mag pittoresk und

idyllisch anmuten, das Leben und die Arbeit hier oben aber sind mitunter hart, entbehrungsreich und anstrengend. Deshalb bekommen Bewerber von mir vorab schon ein Informationsschreiben, das zum einen die Anforderungen und Erwartungen verdeutlicht und zum anderen allzu schwärmerische Vorstellungen gleich zu Beginn ausräumt. Denn die Enttäuschung wäre sonst groß, und wir können während einer Saison nicht ständig Mitarbeiter auswechseln, die überfordert oder genervt sind, weil sie nicht täglich duschen können.

Dies ist eine allgemeine Information, damit du eine Vorstellung bekommst, wie der Hüttenjob aussehen kann.

Die Hörnlihütte

ist eine einfache Hütte auf 3260 MüM, sie bietet bis zu hundert-siebenzig Schlafplätze und neunzig Plätze auf der Terrasse. Circa 80 Prozent der Übernachtungen sind Bergsteiger, die das Matterhorn besteigen wollen; die Mehrheit mit Bergführer. Mittags besuchen uns die Tagestouristen, die in zwei Stunden von der Seilbahnstation auf die Hütte laufen und später wieder zurück ins Tal wandern.

Auf der Hütte zu arbeiten bedeutet:

Teamarbeit, interessante Gäste, lange Tage, Schicksale am Berg, selbständiges Arbeiten, wenig Privatsphäre, Freundschaften pflegen.

Wir erwarten von dir:

Sprachkenntnisse (Englisch, Französisch, gerne auch Italienisch und Spanisch), Erfahrung in der Gastronomie, Teamfähigkeit, Flexibilität, Freundlichkeit (im Team und im Umgang mit unseren Gästen), Belastbarkeit, Zuverlässigkeit, Motivation

Unser Team:

1 Koch, 3 Mitarbeiter im Service, 2 Aushilfen, mein Sohn Kevin und meine Wenigkeit.

Bei schönem Wetter sind die Arbeitstage sehr lang und anstrengend, bei schlechtem Wetter gleicht sich das jedoch wieder aus, und man ist froh, wenn der Betrieb wieder ins Rollen kommt.

Auf der Hörnlihütte bei schönem Wetter zu arbeiten kann so aussehen:

8 Uhr Arbeitsbeginn: Frühstück servieren, Kuchen backen, Saal und Terrasse vorbereiten, Getränke auffüllen etc.

11 Uhr Team Mittagessen

Danach Service: Terrasse oder Saal bis 15 Uhr

Rezeption: 15 bis 19 Uhr; bis 22 Uhr Getränkeverkauf; am Nachmittag 1 Std. Mittagspause

19.30 Uhr Gäste-Abendessen: servieren von Suppe, Menü, Dessert

20.30 Uhr Team-Abendessen

22.30 Uhr Feierabend

Der Vertrag:

Beginnt am 28. Juni und dauert bis zum 20. September. Alle nichtbezogenen Frei- und Ferientage werden am Schluss ausbezahlt. In der Regel arbeitet man circa zehn bis vierzehn Tage durch und hat dann vier Tage frei.

Erster Arbeitstag:

Montag 28. Juni, Treffpunkt 9 Uhr Air Zermatt in Zermatt, Helikopterflug auf die Hütte.

Mitbringen:

Kleider und Schuhe für warme und kalte Tage, Rucksack, Taschenlampe, Wecker, Sonnenbrille, Toilettenartikel etc. Schlafsack für die ersten Tage, da es auf der Hütte am Anfang kalt und feucht ist.

Einmal die Woche wird Wäsche zum Waschen mit dem Helikopter nach Zermatt geflogen, so besteht die Möglichkeit, auch persönliche Kleider waschen zu lassen.

Besonderer Hinweis! *Wassermangel:*

Da wir uns auf über 3000 Meter befinden und vom Schmelzwasser abhängig sind, müssen wir mit dem kostbaren Nass sparsam umgehen. Z.B. beim Abwaschen, bei den Toiletten oder beim Duschen (einmal pro Woche).

Es ist mir ein Anliegen, Mitarbeiter zu finden, die zusammenpassen und ein gutes Team bilden. Deshalb wäre ich froh, wenn wir uns bald einmal persönlich kennenlernen würden.

Wenn du dir den Job, wie oben beschrieben, vorstellen kannst, würde ich mich über einen Brief freuen.

Viele Grüße aus Zermatt
Kurt Lauber

Dieses Jahr treffen wir uns am 28. Juni frühmorgens auf der Hubschrauberbasis in Zermatt. Das Team besteht aus Stephan, dem Koch, der schon seit drei Sommern für das leibliche Wohl unserer Gäste sorgt; Yasmin, für die es bereits die elfte Saison ist; Stephanie, die zum zweiten Mal mit an Bord ist, und Martina, die ihren ersten Sommer auf der Hörnlihütte erleben wird. Für meinen mittlerweile erwachsenen Sohn Kevin, der uns seit seinem dritten Lebensjahr begleitet, und für mich ist es schon fast zur Gewohnheit geworden. Aber eben nur fast. Kein Sommer ist wie der andere.

Ich verabschiede mich von meiner Frau Rebecca. Während wir bis vor drei Jahren oft Seite an Seite die Hörnlihütte bewirtschaftet haben, bleibt sie nun in unserem neuen Haus in Zermatt und kümmert sich um die Wohnungen, die wir an Urlaubsgäste vermieten. Wir werden uns also erst in etwa einem Monat wiedersehen.

Zu sechst stehen wir auf dem Heliport mit all unserem Gepäck und den nötigsten Lebensmitteln und sind gespannt, was uns auf der Hütte erwartet. Wie viel Schnee wird oben noch liegen? Wird sich das Team bewähren? Passt es überhaupt zusammen? Von heute an sind wir drei Monate lang eine Familie, die auf engem Raum bei sehr wenig Privatsphäre zusammenleben muss. Es wird Tage geben mit bis zu achtzehn Arbeitsstunden und kurze Nächte, die es kaum zulassen, sich zu erholen. Es wird Zeiten geben, bei schlechtem Wetter, in denen wir tagelang keine anderen Menschen zu sehen bekommen. Und es wird viele Rettungseinsätze geben – erfolgreiche, aber auch traurige. All das weiß man schon vorher, da es sich Sommer für Sommer wiederholt. Und doch ist es nie dasselbe ...

Der Helikopter hebt ab, und schon nach ein paar Minuten erblicken wir in der Ferne das einsame Haus auf dem schmalen Grat, das für die nächsten drei Monate unser Zuhause sein wird.

Als die erste Hütte im Jahre 1880 für 3000 Schweizer Franken gebaut wurde, war es eine sehr einfache und bescheidene Unterkunft mit siebzehn Schlafplätzen. Das Patronat der ersten Hütte übernahm der Schweizer Alpenclub. Zu jener Zeit gab es noch keinen Hüttenwart, der nach dem Rechten schaute und die Bergsteiger verpflegte. So war es auch nicht verwunderlich, dass schon nach ein paar Jahren die Hütte in einem sehr schlechten Zustand war.

1911 erweiterte die Burgergemeinde von Zermatt die Hütte um einen Anbau mit vierzig Betten (damaliger Name: Berghotel Belvédère). Von nun an war die Hütte bewirtschaftet, und während der Sommermonate wurde für das leibliche Wohl der Besucher gesorgt.

Anfang des 20. Jahrhunderts eine Berghütte zu betreiben ist mit heute natürlich nicht zu vergleichen. Die hygienischen Zustände auf der Hörnlihütte waren vor hundert Jahren äußerst primitiv. Es glich eher einer Notunterkunft für Bergsteiger als einem Ort, an dem man sich länger als nötig aufhielt. Das Leben und Arbeiten war viel beschwerlicher, und auf vieles, wie zum Beispiel Duschmodöglichkeiten und separate Zimmer für Hüttenwart und Angestellte, musste verzichtet werden. Es gab kein Radio und kein Telefon – der Hüttenwart war praktisch von der Welt abgeschnitten. Eine einfache Lebensmittelbestellung gestaltete sich ebenfalls wesentlich komplizierter als heute. Da es noch keine Hubschrauber gab, mussten die Lebensmittel mit Maultieren mühsam von Zermatt aus auf die Hütte transportiert werden.

Das Hüttenleben war einerseits sicher mit Entbehrungen verbunden, aber es gab auch weniger Stress und Hektik. Die Gäste hatten keine hohen Ansprüche und waren mit wenig zufrieden. Heute beginnt unser Arbeitstag um 3.30 Uhr und endet spät am Abend, denn in der Hochsaison gilt es, an die vierhun-

dert Gäste pro Tag zu bedienen. Alles ist hektischer und komplexer geworden.

Eines hat sich jedoch nicht verändert: Das Wasserproblem. Wie schon vor hundert Jahren ist es auch heute nicht einfach, Wasser zu gewinnen. Hier oben müssen wir ähnlich erfinderisch sein wie das Wüstenvolk der Tuareg in der Sahara, und ich hoffe, dass sich mit der geplanten Renovierung der Hütte das Problem der Wasserversorgung lösen lässt.

Das Matterhorn hat sich seit der letzten Saison nicht verändert. Je näher wir mit dem Hubschrauber kommen, umso imposanter ist dieser Berg. Majestätisch und unerschütterlich steht er da. Es wird immer ein Berg bleiben, vor dem es gilt, Respekt zu haben, und der nicht zu unterschätzen ist.

Nach etwa fünfzehn Minuten – wir sind nun 1800 Meter höher – erreichen wir die Hütte. Der Hubschrauber landet auf der noch leergeräumten Terrasse direkt vor der Hörnlihütte. Es liegt immer noch viel Schnee, stellenweise reicht er bis zum ersten Stock des Gebäudes. Auch das Matterhorn ist weiß, seine Flanken sind mit reichlich Schnee bedeckt. Bis die Saison starten kann und die ersten Gäste kommen, muss nicht nur der Schnee schmelzen, auch wir haben noch alle Hände voll zu tun.

Unser erster Kunde

Während wir die Hörnlihütte aus dem Winterschlaf holen, erinnere ich mich an den Anfang einer anderen Saison: Zu viel Schnee lag am Berg, weshalb auf der Hütte kein Betrieb herrschte und es auch keine Bergführer gab, die ihre Gäste auf den Berg führten. Wir waren trotzdem unentwegt beschäftigt: Schnee räumen, Zimmer putzen, Lebensmittel einsortieren – alles notwendige Aufgaben, um unserer Hütte wieder Leben einzuhauchen. Schließlich saßen wir nach dem Abendessen noch in der Küche zusammen. Nur meine Frau Rebecca war bereits auf ihrem Zimmer. Plötzlich kam sie die Treppe heruntergelaufen. Aufgeregt stürmte sie in die Küche und berichtete, sie habe draußen Hilferufe gehört, das Fenster geöffnet und einen Mann gesehen, der sich humpelnd in Richtung Hütte bewege.

Ich zog sofort meine Jacke an und ging auf die Terrasse. Es war schon fast dunkel, aber den Mann konnte ich noch erkennen. Als ich ihm entgegenging, bemerkte ich, dass er ziem-

lich lädiert aussah. Seine Kleider waren zerrissen, ein Steigeisen hatte er noch an einem Schuh befestigt, das andere zog er am Sicherungsriemen hinter sich her. Er schien an Armen und Beinen verletzt zu sein, und nach seinem blutverschmierten Gesicht zu urteilen, musste er auch eine Kopfwunde haben.

Ich brachte ihn in die Küche, um ihn mir in Ruhe anzusehen. Vor allem seinen Kopf nahm ich genauer unter die Lupe. Dabei stellte ich ihm einige Fragen, um mir ein Bild von seinem Urteilsvermögen zu machen und somit Hinweise auf mögliche innere Kopfverletzungen zu erhalten.

»Wie heißt du? Wo kommst du her? Wie alt bist du?« Besonders aber interessierte mich, ob er alleine unterwegs gewesen war, und ich forschte nach dem Unfallhergang. Er gab sich sehr gelassen und hatte auch keine Mühe, auf meine Fragen zu antworten: Er stamme aus Tschechien, sei fünfundvierzig Jahre alt und alleine in den Bergen unterwegs. Die knapp fünfzehn Zentimeter große offene Wunde an seinem Kopf blutete stark, aber die Schädeldecke schien nicht verletzt zu sein.

Auf einer Berghütte ist die medizinische Versorgung auf das Nötigste begrenzt. Gerade in Situationen wie diesen bin ich daher besonders froh über meine langjährige Erfahrung in Rettungseinsätzen und die medizinische Ausbildung bei den jährlichen Rettungskursen.

Ich desinfizierte und verband die Wunde und schlug vor, ihn zur Untersuchung in das Spital fliegen zu lassen. Das jedoch lehnte er energisch ab: »Nein, auf keinen Fall. Ich bin nicht verichert!«

Für einen Krankenhausaufenthalt reiche sein Geld nicht aus. Es gehe ihm gut, und er habe auch keine Schmerzen. Am liebsten würde er auf der Hütte übernachten, um am nächsten Morgen nach Zermatt abzusteigen. Ich hingegen hatte Bedenken, denn sollte sich sein Zustand während der Nacht ver-

schlechtern oder ihm beim Abstieg in der Früh etwas zustoßen, müsste ich mir ernsthafte Vorwürfe machen. Schließlich handelt es sich um einen steilen, zweistündigen und schneebedeckten Weg hinab zur nächsten Seilbahnstation.

Als ich ihn zum Unfallhergang befragte, gab er an, vor einer Stunde am Hörnligrat (auf 3900 Meter) den Rucksack abgesetzt zu haben, um seine Steigeisen auszupacken. Beim Anlegen der Steigeisen sei er ausgerutscht und circa fünfzig Meter abgestürzt. Danach sei er zur Hörnlühütte gelaufen. Das kam mir merkwürdig vor. Ein durchschnittlicher Bergsteiger – unverletzt wohlgernekt –, der alleine und ungesichert unterwegs ist, würde sicher drei Stunden von der angegebenen Unfallstelle bis zur Hütte benötigen. Und nie und nimmer eine Stunde, wie der Tscheche behauptete.

Der Hörnligrat wird immer wieder unterschätzt. Es ist eine Tour, die sehr lang ist; und bei ungünstigen Verhältnissen, zum Beispiel bei Schnee, wird es heikel und schwierig. Mit all den Felsriegeln und Traversen, die es zu klettern gilt, erlaubt sie keinen Fehler.

Der Zustand des Tschechen stabilisierte sich. Trotzdem entschloss ich mich gegen 22 Uhr, über die Air Zermatt einen Hubschrauber für den Abtransport des Bergsteigers zu organisieren, denn das Risiko, ihn ohne ärztliche Untersuchung auf der Hütte zu behalten, war mir zu hoch. Nach einer halben Stunde landete der Hubschrauber mit Arzt, Flughelfer und natürlich Pilot an Bord auf der Heli-Plattform vor der Hütte. Nachts im Gebirge zu fliegen birgt besondere Gefahren, aber da wir vier schon viele Einsätze zusammen erlebt haben und uns seit etlichen Jahren kennen, vertraut einer dem anderen. Das ist wichtig, denn bei gefährlichen Rettungseinsätzen muss jeder Handgriff sitzen. Da gibt es keine Zeit für lange Absprachen. Dennoch ist ein gutes Risikomanagement dringend nötig, um

das Restrisiko möglichst gering zu halten, und nicht zuletzt steht auch unser Leben unter Umständen auf dem Spiel. Vor jedem Abflug – ob bei Tag oder Nacht – müssen daher Wind, Wetter und die Sichtverhältnisse vor Ort abgeklärt werden. Und natürlich der Zustand des Patienten. Ist dieser kritisch und ein Transport ins Krankenhaus lebensnotwendig, muss die Helikopter-Crew den Einsatz auch unter schwierigen Umständen wagen. Ist der Patient aber außer Lebensgefahr, darf die Rettungsmannschaft nicht ihr eigenes Leben riskieren, und der Einsatz wird verschoben, bis es hell wird.

An jenem Abend aber war das Wetter gut, eine klare Nacht. Und so entschieden wir uns für den Nachtflug. Der Arzt untersuchte den Bergsteiger auf äußere und mögliche innere Verletzungen, bevor er einen künstlichen Zugang in die Armvene legte, der es erlaubt, schnell Infusionen zu geben. Dann brachten wir unseren Patienten auf einer Trage zum Hubschrauber. Bald darauf startete der Pilot die Turbine, der Heli hob langsam von der Plattform ab und suchte sich mit dem Scheinwerfer einen Weg durch die Nacht. Ziel war das nächstgelegene Krankenhaus in Visp.

So schnell und unvermittelt wie unser erster Gast aus dem Nichts aufgetaucht war, war er also auch schon wieder weg. Damit war der Fall für uns erledigt, und wir konnten den Abend beruhigt ausklingen lassen.

Damals arbeiteten mehrere Bergführer und die Air Zermatt bereits seit einigen Jahren mit einer deutschen Fernsehproduktionsfirma zusammen. Für die Sendung *Notruf* wurden Rettungseinsätze gefilmt. Als Nächstes sollte ein spektakulärer Unfall (und die damit verbundene Rettung) in der Matterhornnordwand nachgestellt werden, der sich einige Jahre zuvor ereignet hatte. Also flogen Rettungschef Bruno Jelk und ich am nächsten

Tag im Auftrag der Produktionsfirma mit dem Hubschrauber den Hörnligrat und die Nordwand ab, um geeignete Motive für die verschiedenen Filmeinstellungen zu suchen. Plötzlich entdeckten wir einen Rucksack – an einem Haken gesichert. Ich musste nicht lange überlegen, wem der wohl gehörte. Es war genau die Stelle, die mir der Tscheche am Abend zuvor geschildert hatte. Wir sahen auch seine Absturzspur im Schnee, der wir mit dem Heli folgten. Sie zog sich durch Rinnen, über Abbrüche und Felskanten, durch die ganze Ostwand bis an den Fuß des Matterhorns. Wir staunten nicht schlecht: Der Mann war keine fünfzig, sondern mehr als fünfhundert Meter abgestürzt und hatte das, wie wir später erfuhren, tatsächlich ohne größere Verletzungen überlebt. Kaum zu glauben, dass jemand so viel Glück haben kann. In der Vergangenheit haben wir schon viele solcher Absturzspuren gesehen – und stets hatten sie tödlich geendet. Sicher war der viele Schnee in der Felswand das große Glück des Tschechen gewesen, sonst wäre es nie und nimmer möglich, einen so gewaltigen Absturz zu überleben.

In Gedanken bei diesem »glücklichen Unfall« unseres ersten Kunden zu Beginn der damaligen Saison starte ich nun also in die neue. Ein gutes Omen?